

Begegnungsreise Indien 25.10. bis 9.11.2023

Alle Teilnehmenden haben gelernt. Voneinander, von fremden Eindrücken und Sichtweisen, von den indischen Partnern, durch Grenzerfahrungen in fremder Kultur, durch gemeinsame Reflexion des Erlebten. Hier lesen Sie einige von den Eindrücken dieser Reise.



Fishermen-Familien, lebendige Steine und offener Himmel

Von Thomas Steinke, Leitender Referent der Missionarischen Dienste der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

Es ist schon dunkel, als wir am Haus der Fischersfamilie ankommen. Beim Aussteigen aus dem Auto dringen eine Vielzahl von Geräuschen und Gerüchen in Ohren und Nase – wie so oft in Indien. Mit Grüßen und Winken vorbei am offenen Ladenlokal im Erdgeschoss, die Außentreppe hinauf, Sandalen aus und wir stehen im Wohnzimmer der gastgebenden Familie. Uns erwartet ein herzliches Willkommen, ein Platz auf dem einzigen Sofa und eine Tasse frischer Tee. Wie aus dem Nichts füllt sich der kleine Raum mit immer mehr Menschen. Sie strömen aus dem offenen Außenflur, der winzigen Stehküche und dem angrenzenden Schlafzimmer herbei, um uns zu begrüßen. Mädchen, Jungen, Frauen und Männer jeden Alters. Babys schreien, werden von größeren Schwestern hin- und hergetragen und nebenbei wird der Raum für eine Geburtstagsfeier dekoriert: „Happy birthday, Hadassah“ steht mit goldenen Luftballon-Buchstaben auf einem aufgehängten Bettlaken und auf einer Geburtstagstorte. Besonders die Kinder sind sehr interessiert und suchen den Kontakt. Sie wollen Selfies mit uns machen und schauen sich gerne das Foto von meiner Familie an, das ich ihnen zeige. Ich verstehe kein Telugu und sie verstehen kein Englisch – und doch wissen sie sofort, worum es geht. Es fühlt sich so an, als gehörte ich selbstverständlich mit zu ihrer Großfamilie...

Nach einiger Zeit werden wir wieder nach draußen geführt. Zum Glück hat es aufgehört zu regnen. Trotzdem sind die Stufen, die eine weitere Etage hinaufführen und noch einmal steiler und enger sind, nass und glitschig. Oben angekommen befinden wir uns auf der offenen Dachterrasse, unter freiem Himmel. In zwei Ecken hängen senkrecht an provisorischen Stangenkonstruktionen zwei große Neonröhren, die den Platz notdürftig ausleuchten.

Hier sitzen bereits ca. zwanzig Kinder und einige Mütter und ältere Frauen auf Plastiksäcken auf dem Boden. Vor ihnen ein Tisch und mehrere Stühle, offensichtlich für den Pastor und uns. Am Rand sehe ich nun im Halbdunkel Kisten, Planen, Fischernetze, alte Gartenmöbel und einige andere gelagerte Dinge.

Nach und nach kommen immer mehr Menschen nach oben, weitere Frauen und nun auch Männer, die sich zum Teil auf den Boden oder am Rand auf die Stühle setzen. Einer stellt einen großen Teller mit einem Haufen Reis und Bananen auf den Tisch – eine in dieser Gemeinde übliche „Entlohnung“ des Pastors in Form von Naturalien. Letztlich sind es wohl 45-50 Personen auf der vollen Terrasse. Dann beginnen alle zu singen und zu klatschen. Was für kräftige Stimmen, was für begeisterte und zugleich innig-konzentrierte Gesichter, was für strahlende Augen! Obwohl ich kein Wort verstehe, genieße ich ihre Lieder. Jetzt übertönen sie das Hupen der Autos und die Stimmen aus den anderen Häusern und von den umliegenden Terrassen.

Nach der Begrüßung kommt eine junge Frau nach vorne. Sie berichtet davon, dass ihre Tochter, die heute ihren ersten Geburtstag feiert, das größte Geschenk sei, das ihr Gott in ihrem Leben gemacht habe. Es ist Hadassahs Mutter. Mit lebendigen Worten bezeugt sie, wie sie Gott in den Komplikationen ihrer Schwangerschaft mit Zwillingen gestärkt und wie das Gebet der Gemeinde sie getragen habe. Schließlich musste ein Kaiserschnitt erfolgen – das erste Kind kam nur tot zur Welt, aber Hadassah und die Mutter überlebten. Ihre Stimme zittert. Die versammelte Gemeinde hängt an ihren Lippen. Und am Ende bekräftigen alle mit einem lauten „Halleluja!“ das Zeugnis der Mutter.

Nun werde ich um einen biblischen Beitrag gebeten. Ich rede vom Fisherman Petrus und lese einige Verse aus seinem ersten Brief: „Kommt her zu Jesus! Er ist der lebendige Stein, der von den Menschen verworfen wurde. Aber bei Gott ist er erwählt und kostbar. Lasst euch auch selbst als lebendige Steine zur Gemeinde aufbauen. Sie ist das Haus, in dem Gottes Geist gegenwärtig ist.“ (1. Petrus 2,4-5 BB) Jede und jeder in der Gemeinde hat einen unverwechselbaren und wichtigen Platz in diesem Haus. Jede und jeder ist ein lebendiger Stein – eingefügt in dieses größere Gebilde. Da sind andere Steine unter uns, die uns tragen: Väter und Mütter im Glauben, die uns ein Leben im Vertrauen auf Gott vorgelebt haben, die uns biblische Geschichten erzählt, mit uns gebetet und gesungen haben. Die uns in ihrer Treue bleibende Vorbilder und Halt sind.

Da sind andere Steine, die neben uns sind: Schwestern und Brüder, die in ähnlichen Situationen wie wir leben, in ähnlichen Herausforderungen stehen oder mit uns gemeinsam Verantwortung tragen – gegenseitig stützen wir uns und halten zusammen.

Und da sind Steine über uns: Kinder, Enkel, Patenkinder, Hilfsbedürftige, Menschen, die uns anvertraut sind – wir tragen Verantwortung für sie, wir tragen sie in Liebe und Fürsorge, in stellvertretendem Glauben und Beten.

Hier gehe ich noch einmal auf das Zeugnis der jungen Mutter ein: „Hadassah ist das größte Geschenk, das Gott ihr gemacht hat. Das Gleiche gilt auch für Euch“ – und jetzt schaue ich die Kinder vor mir an – „auch Du und Du und Du...“, auch Ihr seid das größte Geschenk, das Gott machen kann. Auch Ihr habt einen festen Platz in seinem Herzen und in seiner Gemeinde.“

Wichtiger als ein äußeres Gebäude ist diese Kirche der lebendigen Steine, deren Grund- und Eckstein Jesus Christus ist. Auf mein „Amen“ antworten alle mit ihrem lauten „Amen!“

Mein Kollege Holger Schmidt, Pastor in Hannover, schließt sich mit einem Grußwort an.

Unabgesprochen geht auch er auf die Situation auf dem Dach unter freiem Himmel ein: Oft schon habe er sich gefragt, wie das gehe, wenn im Neuen Testament davon berichtet wird, dass die Menschen auf dem Dach seien. Er formt mit seiner Bibel ein Satteldach:

So sehen nämlich die Dächer in Deutschland aus. Jetzt verstehe er, wie das gemeint sei – lautes Lachen und „Halleluja!“

Nach weiteren Worten eines Evangelisten und eines anderen Pastors – des angereisten Bruders des Ortspastors –, nach Gebet und Segen kommen die Eltern mit Hadassah zu mir. Sie bitten darum, dass ich sie segnen möge. Viele andere, Kleine und Große, schließen sich an, um sich persönlich segnen zu lassen. Manche haben kleine Öfläschen dabei. Aber auch ohne Öl beende ich jeden Segen im Namen von Jesus Christus und zeichne dabei ein Kreuz auf die Stirn. In diesem Namen und in diesem Zeichen sind wir miteinander verbunden, über alle kulturellen und Sprachgrenzen hinweg.

Nachdem uns ein Essen serviert wurde, werden wir beim Aufbruch eine Etage tiefer noch einmal ins Wohnzimmer gebeten. Auch wir sollen uns daran beteiligen, über Hadassah und ihre Eltern bunte Blütenblätter zu streuen. Dann lassen wir die Geburtstagsgesellschaft zurück und machen uns auf den Weg.

Dieser Besuch klingt bei mir noch lange nach. Das Gemeindetreffen auf dem Dach und unter dem offenen Himmel war in dieser (Teil-)Öffentlichkeit für mich faszinierend. Ein Beispiel einer lebendigen Hauskirche, einer Kirche aus lebendigen Steinen eben. Und doch möchte ich nicht romantisieren: Bei fortgesetztem Regen hätten wir in die kleine Wohnung der Familie wechseln müssen – dort wären wohl kaum alle untergekommen. Deshalb kann ich den Wunsch der Fishermen-Community nach einem eigenen Kirchengebäude gut verstehen. Das ermöglicht ihnen weiteres Wachstum. Und ich kann mir gut vorstellen, dass auch bei ihnen Fenster und Türen bei ihren Gottesdiensten offen sein werden, wie ich es in anderen Gemeinden erlebt habe. So wird es wohl nicht zu einem Rückzug aus der Öffentlichkeit führen, sondern im Gegenteil zu einer hoffentlich noch größeren Sichtbarkeit und Anziehungskraft. Dafür bete ich jedenfalls. Denn jetzt bin ich auch ein Fishermen-Friend.

Heilsames Beten

Von Hermann Brünjes, Diakon i.R.

Nun war ich `zig Mal in Indien. Eigentlich müsste ich alles kennen, alles schon erlebt haben und vor jeder Art von Überraschungen ‚sicher‘ sein. Zum Glück ist es nicht so!

Hunderte Male habe ich für Kranke gebetet, aus Indien ja seinerzeit auch das persönliche Segnen nach Hanstedt gebracht. Ungezählte Berichte von Heilungen habe ich in Indien gehört und viele davon auch selbst an zum Teil schwer erkrankten Menschen erlebt. Einmal war ich auch selbst betroffen: Schlimme Pusteln an Füßen und Händen sind nach Gebet der Geschwister und Medizin aus der Reiseapotheke verschwunden.

Was jedoch diesmal geschah, hat mich überrascht.

Bereits die Reformationsfeier konnte ich nur eingeschränkt mitgestalten. Wie schön, dass wir in der Gruppe viele hatten, die zu den Leuten reden konnten, singen und Kontakt aufnahmen. Ich fühlte mich schwach, war verschnupft, hustete und hatte Fieber. Wenn es eine Grippe war, würde sie womöglich dauern: drei Tage kommen, drei bleiben und drei Tage gehen ... Das wäre für meine weiteren Aufgaben als Leiter der Reise übel. Aber gut, dass Arne als Co-Leiter einspringen konnte.



Mitarbeiter und auch die Kinder im Hostel Vinnayapuram haben mir offenbar angesehen, dass es mir schlecht ging. „Sollen wir für dich beten?“ fragte mich der Heimleiter Präm Kumar, nachdem Arne und die ostfriesischen Partner dieses Hostel an die Kinder Winter-Mützen verteilt hatten. „Das wäre schön“, war meine höfliche Antwort im Glauben, dass sie es dann später machen, irgendwann. Falsch gedacht. Präm Kumar rief zwei der älteren Mädchen nach vorne und bat sie, für mich zu beten. Jetzt, hier, sofort. Die zwei kamen ohne zu zögern zu mir, stellten sich vor mich hin und senkten die Köpfe. Daniel sprach kurz mit ihnen, dann hielten sie ihre schmalen Hände über meinen Kopf und begannen ihr Gebet. Verstanden habe ich nichts. Schnell, flüssig und mit kräftiger, bestimmender Stimme beteten die Mädchen zu Gott – und ich meinte, die Gewissheit ihres Glaubens zu spüren und in der Stimmlage zu hören.

Die Zeiten der Apostel sind also definitiv nicht vorbei. In der GSELC wird das Gebet für Kranke weiterhin praktiziert. Mehr, es wird den Kindern als selbstverständlicher Bestandteil des Christseins beigebracht, wie Singen und Bibellesen!

Tausend Themen beschäftigen uns: Gemeindefest, Finanzen, Polavaram-Vertreibung, Neuwahlen der Kirchenleitung, Bildungsprogramme ... Und nun dies, völlig jenseits aller Organisation, der verfassten Kirche, von Finanzfragen und allem was uns sonst so beschäftigt: Zwei kleine Mädchen beten für einen Kranken und hoffen und glauben, dass ihr Gott ihre Gebete erhört. Ich spüre, dass ich vor allem jetzt und hier dem Geheimnis von ‚Kirche‘ und ‚Christsein‘ und ‚Glauben‘ ganz besonders nahe bin.

Gebet. Kinder. Vertrauen. Hat nicht Jesus vor allem darin den Segen und Reichtum des Vaters erkannt? Warum also suchen wir immer wieder woanders und verlieren aus dem Blick, worum es eigentlich geht? Gott macht es. Weil er Macht hat, zu machen was er will.

Am selben Tag kommt ein Anruf. Daniel reicht mir sein Telefon. „Esther Rani“, meint er und meint die ehemalige Stammespriesterin, später Präsidentin und jetzt etwas älter als ich selbst im Ruhestand. „Sie will für dich beten.“ Ihre Stimme ist unverkennbar. „Vandalu“, was soviel bedeutet wie „Gott zum Gruße“ und dann ein aufforderndes, fast gebietendes „pradana“. „Wir beten!“ Schon legt sie los. Mit kräftiger Stimme, geübter als die der Mädchen, aber doch ähnlich gewiss, spricht Esther über mir ihr Gebet. Ich verstehe kein Wort und weiß dennoch, worum es geht. Daniel hält seine Hände über mich. Es betet am Telefon, in seinem Kopf und in mir. Wieder werde ich ins Zentrum dessen geführt, was wir ‚Glaube‘ nennen und ‚Gott‘.

Ob ich gesund werde? Gewiss! Ob nun durch meine Medikamente oder Gebet ist dabei völlig zweitrangig und alternativ gefragt ein tragischer Irrtum der Aufklärung. Gott handelt immer auf natürliche Weise und doch bleibt es oft überrational und wundersam. Auch diesmal. Nicht sechs, sondern zwei Tage später geht es mir wieder gut.

Ob *alle* immer gesund werden? Gewiss nicht. Kreuz, Leid und Tod sind und bleiben genau wie der Jubel über wunderbare Heilungen Teil unseres Lebens mit Gott. Dennoch bleibt die Verheißung unserer Gebete. Allein dies zu erfahren, schürt die Sehnsucht in mir, den Geschwistern in Indien wieder und wieder zu begegnen.





„Was nehme ich mit?“ war die Frage auf der Rückreise. Auf jeden Fall Demut vor der Kreativität Gottes in seiner weltweiten Kirche und Staunen über die Vielfältigkeit der Beziehungen und Möglichkeiten, die Er hat, um Geschichte(n) zu schreiben. Wir konnten kurz eintauchen in das Leben eines Kinder-Hostel, Gottesdienste feiern, die zwar sprachlich unverständlich, aber angenehm natürlich und vertraut waren, und hautnah erfahren, dass Christen auch überall Geschwister sind und als solche auch miteinander umgehen. Anstrengend war für mich oft die Sprachbarriere, doch die Ehrlichkeit und Freundlichkeit der Gastgeber macht das wieder wett.

Matthias Fischer, Düsseldorf